

Thomas Bachmann Poetikvorlesung

Poetikvorlesung vom 14. Dezember 2020 in Halle (digital). Thomas Bachmann erzählt im Gespräch mit Alexandra Ritter über seinen ersten Zugang zum Schreiben und seine Bücher für Kinder.

Am Anfang waren es Liedtexte, Singer-Songwriter sagt man heute. Also: Weißes Hemd, Gitarre vor dem Bauch, Kirche, ich bin traurig und trinke Tee ...

Als Gitarrenlehrling trat eines Tages der Umstand ein, dass ich auf Usedom in einem kleinen Zimmer saß und den Übungshefter vergessen hatte. Also habe ich angefangen, selbst etwas zu schreiben und festgestellt: Oh, das geht ja. Was ich zu Papier brachte, war gewiss nicht gut, weltbewegend schon gar nicht, aber es waren tatsächlich Lieder. Ein Kernerlebnis, wenn man so will. Das Entdecken der eigenen Kreativität. Viel später erst habe ich dann in Leipzig eine Spielerlaubnis gemacht, als Student. Zu DDR-Zeiten durfte man offiziell nicht auftreten ohne diese „Spielpappe“. Danach gab es einige Auftritte und dann kam das Jahr 1989.

Die Wende war eine Zeit, das ist schwer zu erklären, es überschlug sich sehr vieles. Ein ganzes Wertesystem implodierte, brach zusammen. Alles, was vorher richtig war, oder so war, wie es eben war, wurde in sehr kurzer Zeit über den Haufen geworfen. Das heißt, man musste sehr schnell sehr viel denken, um sich zurechtfinden zu können in dieser sich rasant ändernden Welt. Das kann man mit Texten. Der eine schreibt Tagebuch, der andere malt Bilder, der dritte fotografiert, der Möglichkeiten sind viele. Bei mir war es kurze Prosa, Selbstverständigungstexte, literarische Fotografien vielleicht. Und dann habe ich einen Wende-Krimi geschrieben, "Das Dagobert-Prinzip". Und dieser Krimi wurde prompt gedruckt. Und plötzlich war ich Autor – und lernte als Erstes den Neid anderer kennen, wie es so ist.

Künstlern wird oft vorgeworfen, dass sie eitel seien und Bauchnabelschau betreiben. Und ja, es gibt mehr als genug davon. Andererseits, machen wir uns nichts vor, gehört die Eitelkeit zum Mensch-Sein. Wir als Individuen sind keine Monolithe, wir bestehen aus verschiedenen Teilen, Schwächen und Stärken eben, das ganze „inneren Orchester“. Und in Entscheidungssituationen spielt es besonders laut. Aber zu viel Eitelkeit steht einem Künstler letztlich im Weg. Die Bauchnabelschau ist nur ein sehr schmaler Blick in die Welt. Jedenfalls hatte der Literaturbetrieb, in den ich so plötzlich geraten war, viel Befremdliches für mich. Ich war schon lange Sozialarbeiter.

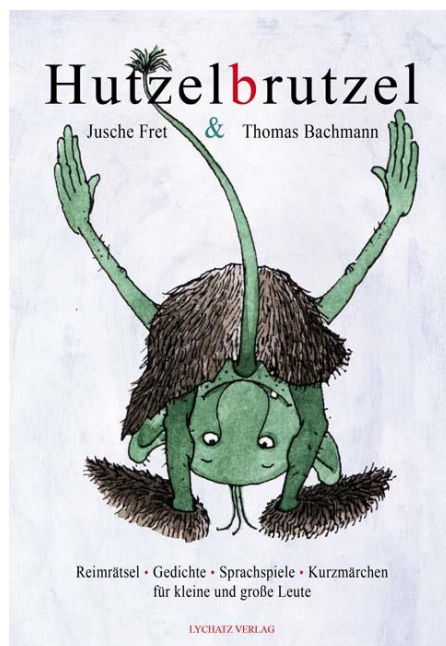
Als solcher habe ich auch unterrichtet; Deutsch, Mathe, Gitarre, Fotografie, Tischtennis. Und mich gefreut, wenn Kinder sich entwickelt haben, wenn sie gewachsen sind. Die eigene Person tritt zurück, die eigene Eitelkeit. Man freut sich für jemanden anderen. Nun, und wenn man das als Autor auch so hält, wird man in gewisser Weise kenntlich und fällt sozusagen aus dem Rahmen, der natürlich auch ein Klischee ist.

Es gibt immer nur wenige Möglichkeiten, zu Projekten zu kommen. Eigentlich nur zwei. Die eine heißt über Inhalt, die andere heißt über Geld. Wenn man dem Geld Priorität einräumt schlägt das sehr viele Türen zu. Was heißt, du musst immer "Brüder und Schwestern" finden, Mitstreiter, die Ideen haben, die ein Wofür definieren können. Ein Wogegen bekommen wir

immer gut hin. Frage irgendjemanden auf der Straße nach dem, was er nicht mag - die Liste wird lang. Ein Wofür ist schwerer zu haben. Aber vielleicht liegt es auch an unserer Mentalität. Tacitus hat in seiner Germania die endlosen, düsteren, regennassen, sumpfigen Wälder beschrieben, nun, und das Land prägt seine Bewohner. Es fällt uns schwer, positiv in die Welt zu tapen, sie so zu betrachten und meinetwegen auch zu verändern. Aber es geht natürlich und man findet sich. Im Wofür steckt Kraft. Wenn ich von Eitelkeit und Neid zerfressen losgehe und will der große Autor und berühmt werden, einen natürlich großen Verlag finden, Geld verdienen - nun ja, dann funktioniert das so nun mal nicht. Heinz Kahlau, als ich ihn am Morgen nach einer Lesung zum Bahnhof fuhr, sagte Folgendes: „Mach einfach, kümmere dich nicht ums berühmt werden. Das passiert nebenbei. Und weißt du, wer mir das gesagt hat? Bert Brecht.“

Hutzelbrutzel Sprachspiele

Die Kinderbücher kamen erst sehr viel später. Ich bin Vater. Angefangen hat es mit Spielen. Wenn man so einen Tag hinter sich hat und das Kind ins Bett bringt - wir haben Spiele gespielt: „Ich sehe was, was du nicht siehst“ oder „Wie war heute dein Tag?“ Wir haben uns erzählt, was gut und was schlecht war. Dann haben wir angefangen, Reimwörter zu suchen oder Wörter so lange zu sprechen, bis sie „zerfallen“ sind. Mit ein wenig Übung kann man sich den ganzen Abend in Reimen unterhalten. Zudem entdeckt man den Rhythmus der Sprache. Nun, aus den Reimen wurden dann Gedichte. Eigentlich ist also mein Sohn schuld daran, dass ich zum Kinderbuch gekommen bin. Später habe ich Geschichten für ihn erfunden, ganz klassisch, wie die Großmutter am Herdfeuer vielleicht. Nun, und wenig später fing er an, Geschichten zu erfinden. Wenn man so will ist der "Hutzel" eine Mischung aus "Ich sehe was, was du nicht siehst", Reimwörter suchen und "Wie war heute dein Tag". Und natürlich Märchen und Fabeln. Und das Liederschreiben. Viele der Hutzel- und Hutzellinetexte sind vertont und zusammen mit einigen Geschichten zu einer Verschenk-CD geworden, die es in keinem Laden zu kaufen gibt. Und die Hutzelline hat ein achtjähriges Mädchen eingesprochen.



Was den Hutzel vielleicht ein wenig besonders macht ist, dass es für ihn anscheinend keine Altersklassifizierung gibt, er funktioniert im Altersheim, in der Grundschule und auch bei Gymnasiasten der 12. Klasse. Nicht als klassische Lesung, sondern als Mitmachprogramm, Lehrer und Lehrerinnen eingeschlossen. :)

Aber es gibt einen Unterschied zu Büchern für „große Leute“. Eine Frage der Verantwortung. Meiner Meinung nach ist sie anders gelagert und größer. Unsere Wertemechanismen, Gut und Böse; tut man, tut man nicht; Anstand und Recht; gewinnen und verlieren usw. – all diese Dinge spielen eine Rolle. Der böse Bauer, der in der Nacht den Feldstein des guten Bauern verrückt, um ihm das Land zu stehlen; der Wolf, der mit Wackersteinen im Bauch in den Brunnen stürzt und ertrinkt; der Rattenfänger, der mit seiner Flöte die Kinder

der ganzen Stadt zum Fluss führt, weil ihm der ausgemachte Lohn verweigert wird - all diese Geschichten aus der Vergangenheit reichen in unserer Zeit hinein und setzen sozusagen Markierungen. Hinzu kommen die prägenden Werte der christlichen Religion und nicht zuletzt die sozialen Entwicklungen in unserer Gesellschaft. All dies ist das Spannungsfeld, in dem man sich befindet, abgesehen von den eigenen Entwicklungen als Autor. Auf der einen Seite ist da die Reise zum Kind, die man mit sich machen muss, also bei mir funktioniert es jedenfalls so, die Lust am Denken, die Lust am Spinnen, die Lust am Träumen. Auf der anderen Seite zieht man den Erwachsenen ja auch nicht komplett aus, die Erfahrung, die grauen Haare, die Falten im Gesicht. Irgendwo dazwischen befindet sich das Kinderbuch. Wenn man in der Lage ist, diese Reise zu machen ohne infantil zu werden, ist es möglich, Bücher für Kinder zu schreiben, die tatsächlich nahe bei den Kindern sind. Ich arbeite viel mit Kindern. Die erkennen sehr gut, wenn das Innen-Kind eines Erwachsenen da ist. Und dann können wir zusammenspielen.

Klarstellung

Bäcker Brösels Braut bäckt Bäcker Brösels beste Bäckerbrötchen!

*Gesucht wird der Name
von dieser Dame!*

*Im Winter ist sie wenig da
im Sommer dafür mehr
sie ist sehr fern und doch auch nah
der allererste Mensch schon sah
ihr blinzeln hinterher.*

Rübezahl für Kinder neu erzählt

Es gibt zwei Rübezahl-Bücher. Rübezahl ist ja relativ bekannt, daher hier nur ein paar Informationen zum Hintergrund. Die Arbeiten basieren auf der bereits sprachlich aktualisierten und angepassten Rübezahl-Ausgabe von Johannes Praetorius (1630-1680) im Insel-Verlag aus dem Jahr 1920, auf die beziehen sich beide Rübezahl-Bücher. Von diesem Grundtext sind wir ausgegangen. Die Rübezahl-Geschichten sind allerdings sehr viel älter, sie stammen aus dem späten Mittelalter/der beginnenden Neuzeit, aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges 1618 bis 1648. Im Internet finden sich gescannte Originaltexte, diese sind in die Bearbeitung eingeflossen. Dabei ist eine Wanderung der Geschichten zu erkennen. Zuerst kamen die Rübezahl-Geschichten im deutschsprachigen Raum vor, später wurden sie in Polen und der Tschechoslowakei verortet.

Im Dreißigjährigen Krieg war Deutschland das Schlachtfeld, ganze Landstriche waren entvölkert. Es gab zerlumpte, marodierende Horden von Soldaten, die wie Räuber kamen und alles nahmen, was nicht niet- und nagelfest war. Es gab ganze Dörfer, die mit Fluchtgängen unterkellert waren. Man hat ausgerechnet, dass, prozentual auf die Bevölkerungszahl gesehen, in diesem Krieg mehr Menschen gestorben sind als im zweiten

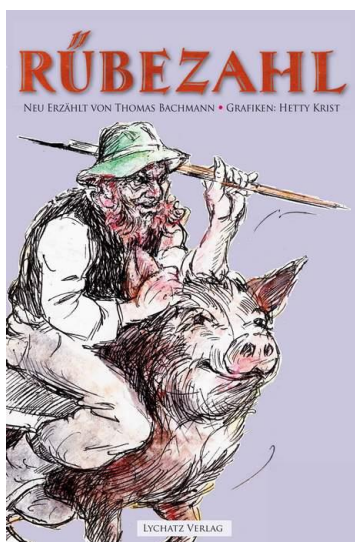
Weltkrieg. Man möchte und kann sich das kaum vorstellen. Krieg ist die hässlichste Erfindung, die Menschen je gemacht haben.

Menschen brauchen immer, sagen wir mal, Instanzen, für Gut und Böse, Bezugspunkte. Das ist für die einen zum Beispiel die Religion, für den anderen die Wissenschaft, für den Nächsten sind das Nixen, Geister oder die nordischen Götter. Rübezahl gehört in diesen Bereich. Wenn das Leben so unerträglich wird, dass man es eigentlich nicht mehr aushalten kann, schaffen sich Menschen solche Auswege. Es gibt diese Geschichte der alten Frau, die den Raubritter, gegen den im realen Leben niemand etwas ausrichten kann, sie schon gar nicht, verwünscht und eine Nachtodstrafe auferlegt. Er muss ruheloser Geist bis in die Unendlichkeit in der Burg spuken, ohne Hoffnung auf Erlösung.

In diese Reihe gehört auch der Geist Rübezahl. Aber er hat eine Geschichte, die viel weiter zurück reicht. Denn eigentlich steckt hinter dem Rübezahl die nordische Göttervater Wodan. Rübezahl ist in der Rezeption dann im Grunde genommen immer mehr verniedlicht worden. Dennoch schaut der zaubermächtige Riese, der sich Groß und Klein machen kann, der verschwinden und Gold machen kann, der die Bösen bestraft und den Guten hilft und der gern Schabernack mit Wanderern durch das Riesengebirge treibt, aus jedem Knopfloch heraus. Der große Verdienst des Leipziger Magisters Praetorius ist es, diese Rübezahl-Geschichten als Erster gesammelt und aufgeschrieben zu haben. Dann sind diese Texte 1662 erstmals erschienen. Diese Insel-Ausgabe von 1920 ist natürlich auch schon eine sprachliche Anpassung.

Es passiert immer wieder, dass selbst solche großen Gestalten der Literatur einfach verschwinden. Für die „großen“ Kinder sind das Hermann Hesse oder Brecht, für die „kleinen“ Kinder „Der Rattenfänger von Hameln“ oder eben „Rübezahl“. Ein tatsächliches Dilemma, ein Kulturverlust. Dem ein "Wofür" entgegensetzen war Ansatz für den Lychnitz-Verlag. Mir hingegen war gar nicht bewusst, dass man den Rübezahl nicht kennen könnte. Wir haben also den Praetorius hergenommen und ich habe ihn quasi aus dem Sprachgebrauch von 1920 übertragen in den Sprachgebrauch von heute. Eine schwierige Aufgabe, denn der Klang der Sprache sollte erhalten bleiben. Nun, und dann haben wir festgestellt, dass dieses Buch eigentlich eher so eine Art wissenschaftlicher Arbeit geworden ist. Kein Kinderbuch, oder nur ein halbes. Also haben wir das Projekt von vorn begonnen. Ich habe die Rübezahl-Geschichten frei nacherzählt und eine Rahmenhandlung beigeleitet.

Und das funktioniert anscheinend gut. Die Kinder mögen das, ich mag es auch.



Es war einmal, vor langer, langer Zeit, als das Wünschen noch half und die Leute abends am Herdfeuer saßen und Geschichten erzählten, da kam mit dem Sonnenuntergang ein später Gast in ein kleines Dorf am Fuß der Berge, welches sich zwischen sommerliche Felder duckte, und klopfte an die Tür des nächstbesten Hauses. Er war müde, der Wanderer. So war er froh, als die Tür geöffnet wurde und er sich einer zierlichen Frau mit zwei Kindern gegenüber sah. Sechs neugierige Augen musterten ihn, beschauten ihn von oben bis unten, vom Hut bis zu den Stiefeln. Denn immerhin, so spät ein Fremder, das konnte

Gutes oder auch Schlechtes bedeuten. Der Wanderer fragte nach einem Nachtlager, sehr höflich, sehr bescheiden. Die Frau lächelte. Die Kinder, ein Mädchen, ein Junge, beide strohblond, lachten. Der große, hagere Mann in langem Mantel stellte seinen Wanderstab auf den Boden und lachte auch. Es muss gut geklungen haben, denn die Frau ließ ihn ein.

Wenig später saß er am Tisch in der niedrigen Küche, den ledernen Rucksack neben sich gestellt, die Füße ausgestreckt. Man sah ihm an, dass er sehr lange gelaufen war, vielleicht sogar einmal um die halbe Welt, wer weiß das schon. Die Frau jedenfalls stellt bald einen Teller Bratkartoffeln und einen Krug Wasser vor ihn hin. „Vom Mittag“, sagte sie. „Es ist übrig.“ Der Mann nickte und sagte: „Noch warm.“ „Ich hatte sie auf dem Herd“, sagte die Frau. „Was soll es kosten?“, fragte der Mann. „Eine Geschichte“, sagte die Frau. Neben ihr standen die Kinder, sechs Augen schauten. Der Mann nickte: „Geschichten sind eine gute Währung.“ Die Frau lächelte. Dieser Wanderer schien ihr richtig. So sagte sie: „Und für zwei Geschichten gibt es ein weiches Bett.“ Der Wanderer lächelte, die Frau schien ihm richtig. Also aß er die Bratkartoffeln und trank von dem Wasser, stopfte danach seine Pfeife, entzündete sie mit einem Holzspan am Herdfeuer und paffte kleine blaue Wölkchen über den hölzernen Küchentisch. Die Kinder und die Frau setzten sich zu ihm, wieder sechs neugierige Augen, erwartungsvolle Stille und letztes Sonnenlicht durch die kleinen Fenster des Hauses. „Genau die richtige Zeit“, sagte der Mann. „Und der richtige Ort.“ Und so legte er seine Pfeife aus der Hand und fing an zu erzählen.

Literatur:

Thomas Bachmann/ Hetty Kleist (Ill.): Rübezahl. Leipzig: Lychatz Verlag, 2018

Thomas Bachmann/ Jusche Fret (Ill.): Hutzelbrutzel. Reimrätsel, Gedichte, Sprachspiele, Kurzmärchen für kleine und große Leute. Leipzig: Lychatz Verlag, 2014